

In letzter Minute

„Patient, 55 Jahre, in den linken Arm ausstrahlende progrediente Thoraxschmerzen, Verdacht auf Myokardinfarkt“, berichtete der Notarzt, während er die Rollbahre gemeinsam mit seinen Kollegen in den Schockraum schob.

„Das ist Simoni!“, rief die herbeigerufene Anästhesisten Maia Dietz schockiert, als sie dem Sanitäter den Ambubeutel aus der Hand nahm und den Patienten an die Beatmungsmaschine anschloss.

Ingrid, die gerade dabei war den Überwachungsmonitor vorzubereiten, fuhr erschrocken herum und erstarrte, als ihr Blick auf sein leichenblasses Gesicht fiel.

„War er bewusstlos, als ihr ihn gefunden habt?“, fragte Maia.

„Nein. Die Haushälterin sagt, er hätte ihr wie immer die Tür aufgemacht und wäre im Wohnzimmer dann plötzlich zusammengebrochen. Als wir kamen, sass er mehr oder weniger aufrecht an eine Wand angelehnt, doch weil seine Schmerzen unerträglich waren und er zunehmend über Atemnot geklagt hat, haben wir ihn sediert und intubiert.“

„Scheisse!“, fluchte Dr. Kreutzer.

„Ingrid, holen Sie sofort das Elektrokardiogramm, das wir gestern gemacht haben und bereiten Sie danach ein Zimmer auf der ITS vor“, wies Roland Heilmann die Oberschwester an und sie erwachte aus ihrer Starre. Gerade als sie den Schockraum verlassen wollte, hörte sein Herz auf zu schlagen.

„Adrenalin, schnell!“ Dr. Heilmann begann mit der Herzmassage und der Schweiß rann ihm schon nach wenigen Sekunden in Strömen von der Stirn. „Komm schon! Nochmal Adrenalin!“ Zwei endlos scheinende Minuten später schlug das Herz des Professors wieder; noch unregelmässig zwar, aber immerhin selbständig.

„Wie gehen wir vor?“

„Erst Angiographie, dann Herzkatheter und Maia soll eine Lysetherapie einleiten.“

„Glaubst du wirklich, das reicht?“

„Eine OP zum jetzigen Zeitpunkt können wir jedenfalls vergessen und eine bessere Idee habe ich nicht“, gab Roland gereizt zurück. Er war sich Notfallsituationen zwar gewohnt, aber er kämpfte nicht jeden Tag um das Leben seines Chefs. Ausserdem machte er sich Vorwürfe, dass er ihn nicht dazu hatte bewegen können, sich früher operieren zu lassen.

Zwei Stunden später lag der Professor extubiert, aber noch immer schlafend auf der Intensivstation. Ingrid war gerade dabei eine frische Kochsalzinfusion zu richten, während Maia die Perfusoren richtig einstellte und die aktuellen Vitalwerte protokollierte.

„Glauben Sie, er wird es schaffen?“, fragte die Oberschwester unsicher.

„Die nächsten Stunden werden entscheidend sein.“ Ingrid nickte. „Würden Sie mich bitte sofort informieren, wenn er aufwacht oder sich an seinem Zustand etwas ändert.“

„Selbstverständlich.“

Es war kurz nach dem Mittag, als Ingrid ihrem Patienten ein Schmerzmittel spritzte und dabei ein leises Stöhnen vernahm. „Professor Simoni, können Sie mich hören? Ich bin's, Oberschwester Ingrid. Sie sind in der Sachsenklinik.“

Er drehte langsam den Kopf und wandte ihr sein Gesicht zu. Aus müden Augen schaute er sie an. „Was ist denn passiert?“

„Sie hatten einen Herzinfarkt. Bleiben Sie ganz ruhig, ich rufe gleich einen der Ärzte an.“

„Wie fühlen Sie sich?“, fragte Roland, als er neben dem Bett seines Chefs stand und einen fachmännischen Blick auf den Überwachungsmonitor warf.

„Es ging mir schon besser.“ Seine Stimme klang tatsächlich sehr schwach und er musste sich auf jedes Wort konzentrieren.

„Ruhen Sie sich aus. Ich werde später nochmal wiederkommen und dann können wir die weitere Vorgehensweise besprechen.“

Der Oberarzt verliess das Zimmer und übereichte Ingrid die Krankenakte. „Gibt es etwas besonderes zu beachten?“, fragte sie.

„Auf dem EKG zeichnen sich noch immer deutlich Herzrhythmusstörungen ab, die mir Sorgen machen. Bitte fragen Sie ihn regelmässig, ob er irgendwelche Beschwerden hat. Wir müssen das unbedingt im Auge behalten.“

„Geht in Ordnung.“

Ingrid betrat das Zimmer. „Ich müsste mal kurz eine Blutzuckermessung vornehmen, danach lasse ich Sie in Ruhe.“

Er drehte müde den Kopf. „Heilmann will mir jetzt aber nicht auch noch einen Diabetes andichten, oder?“

„Reine Vorsichtsmassnahme“, gab sie lächelnd zurück und hatte ihm auch schon in den Finger gestochen. Sie drückte einen Tropfen Blut auf ein dünnes Stäbchen und führte es anschliessend in einen kleinen Apparat ein, der kurz darauf piepte, als die Messung abgeschlossen war. „Alles im grünen Bereich. Haben Sie Schmerzen oder fühlen Sie sich unwohl?“

Gernot schüttelte den Kopf. „Nein. Ich habe nur Durst.“

Die Oberschwester füllte etwas Wasser in einen Becher mit einem Strohhalm und stützte seinen Kopf, damit er besser trinken konnte. „Besser?“

„Ja, danke. Aber bitte schauen Sie mich nicht so an.“

„Wie denn?“ Ingrid errötete und gab sich sehr beschäftigt mit dem Ausfüllen der Blutzuckerkurve.

„So besorgt.“

„Ach so.“ Sie war erleichtert, dass er scheinbar nichts von den tiefen Gefühlen ahnte, die sie für ihn hegte. „Sie haben uns heute Morgen allen einen ziemlichen Schrecken eingejagt.“

„Sie wissen doch, Unkraut vergeht nicht.“

„Glauben Sie nicht, spätestens jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, sich ernsthaft mit Ihrer Krankheit auseinanderzusetzen?“ Der Professor schwieg und vergrub seinen Kopf noch etwas mehr in seinem Kissen. „Soll ich jemanden benachrichtigen, dass Sie hier sind? Ihre Tochter vielleicht?“

„Rebecca? Auf keinen Fall. Sie soll sich keine Sorgen machen.“

„Ab...“ Er warf ihr einen strengen Blick zu. „Schon gut, ich hab verstanden. Schlafen Sie jetzt. Wenn Sie etwas brauchen; ich bin immer in ihrer Nähe.“

Gernot verschlief den Rest des Nachmittags. Er war sehr schwach und sein Körper brauchte all seine Kraft, um den Belastungen des schweren Herzinfarkts Stand zu halten. Die drei Ärzte Heilmann, Dietz und Kreutzer schauten abwechselnd jede Stunde nach ihm und beobachteten die Verschlechterung seines Zustandes mit grosser Besorgnis.

Ingrids Schicht neigte sich dem Ende zu und sie wollte dem Professor schon eine angenehme Nacht wünschen, als sie bemerkte, dass er plötzlich stark schwitzte und

kurzatmig war. Schnell eilte sie zur Tür und rief nach Dr. Kreutzer, der auf dem Flur stand und mit einem Assistenzarzt einen Behandlungsplan durchging.

Der Chirurg eilte sofort herbei. „Herr Professor, können Sie mich hören?“, fragte er mit lauter Stimme und prüfte mit einer kleinen Taschenlampe seine Pupillenreaktion.

„Ja.“

„Gut. Haben Sie Schmerzen?“

„In der Brust“, antwortete er schwach und warf dabei seinen Kopf unruhig hin und her. Achim hörte ihn mit dem Stethoskop ab. „Das gefällt mir gar nicht. Oberschwester, rufen Sie Dr. Heilmann an und sagen Sie ihm, er soll sich beeilen.“

„Was ist?“, fragte Roland, als er das Zimmer betrat.

„Schau dir dieses EKG an. Ich hab dir gesagt, wir hätten nicht so lange warten sollen!“

„Er ist sehr unruhig und obwohl wir vier Liter Sauerstoff geben ist die Sättigung nur noch bei knapp 90 Prozent“, ergänzte Ingrid.

„Wie lange schwitzt er schon so?“

„Das kam ganz plötzlich.“

„Können wir eine Hirnblutung als Folge der Lysetherapie ausschliessen?“

„Ich hab die Pupillen gecheckt, alles normal.“

„Was ist mit einer Medikamentenunverträglichkeit?“

„Verdammt nochmal Roland er ist kaum mehr ansprechbar! Jetzt hör auf hier blöd rumzufragen und lass uns endlich was tun! Wir wissen doch alle genau, dass die Beschwerden von seinem Herz ausgehen.“

„Ach und du denkst es wird besser, wenn du hier rumschreist?“

„Würden Sie sich bitte draussen weiterstreiten“, zischte Ingrid und warf den beiden einen bösen Blick zu.

Die beiden Ärzte schauten schuldbewusst zu Boden. „Wir versuchen es mit einem Betablocker. Der senkt die Herzfrequenz und wenn wir Glück haben, bekommen wir damit auch die Herzrhythmusstörungen in den Griff.“

Achim injizierte das Medikament. „Herr Professor, gleich wird es Ihnen besser gehen.“ Doch Gernot reagierte kaum mehr, wenn er angesprochen wurde. Er war apathisch und sehr unruhig, während er scheinbar auch unter Atemnot litt.

„Ganz ruhig“, redete Ingrid auf ihn ein, während sie mit einem Lappen über seine verschwitzte Stirn fuhr. Skeptisch blickte sie zu den beiden Ärzten, die wie hypnotisiert auf den Überwachungsmonitor starrten und auf die Wirkung des Antiarrhythmika hofften. Doch das Herz des Professors schlug weiter unregelmässig.

„Es hilft nicht.“ Dr. Kreutzer raufte sich die Haare.

„Was schlägst du vor?“, fragte Roland, der mit seinem Latein auch langsam am Ende war.

„Eine Bypass-OP können wir zum jetzigen Zeitpunkt vergessen. Dafür muss er sich erst stabilisieren.“

„Wir könnten es mit einer elektrischen Kardioversion versuchen. Dafür müsste man ihn allerdings kurz sedieren.“

„Glaubst du, das hält er durch?“

„Ich sehe keine andere Möglichkeit, wenn der Betablocker nicht bald anschlägt.“

Ingrid wusste, dass man bei einer Kardioversion mittels eines Stromstosses versucht, den Herzschlag wieder in einen normale Rhythmus zu bringen. Wäre der Patient dabei bei Bewusstsein, hätte er unerträgliche Schmerzen. Sie betrachtete das leidende Gesicht des Professors und fasste einen Entschluss: „Wenn Sie mich bitte kurz entschuldigen würden, ich bin gleich zurück.“

Dr. Heilmann nickte und wandte sich dann wieder seinem Freund zu: „Ist Maia noch im Haus?“

„Soweit ich weiss musste sie zur Uni wegen ihrer Dissertation.“

„Dann ruf sie an. Ich will die Beste für die Anästhesie.“

„Geht klar.“

Achim verschwand und Roland blieb alleine mit dem Patienten zurück. Dieser schien überhaupt nicht mitbekommen zu haben, welche Aufregung um ihn herum herrschte.

„Halten Sie durch.“ In einer solchen Situation hätte der Oberarzt unter normalen Umständen immer seinen Chef zu Rate gezogen, doch nun trug er alleine die Verantwortung und das machte ihm Angst. Noch dazu, weil er den Professor nicht nur als Vorgesetzten, sondern auch als sein Mentor und Förderer sehr schätzte. „Wir kriegen das schon wieder hin.“

Als er sich zum Gehen wandte, kam ihm die Oberschwester auch schon wieder entgegen.

„Wie sieht es mit der personellen Besetzung auf der Station aus? Ich hätte für den Professor gerne eine eins zu eins Betreuung, solange sein Zustand so instabil ist.“

Ingrid schüttelte seufzend den Kopf. „So kur vor Weihnachten sind wir chronisch unterbesetzt und ich kann weder auf der ITS noch auf einer der anderen Stationen jemanden abziehen. Aber keine Sorge, ich bleibe hier.“

„Sie sind schon seit über zehn Stunden im Dienst“, warf der Oberarzt ein.

„Sie ja auch. Das macht mir nichts aus, wirklich nicht. Zu Hause wartet ohnehin niemand auf mich.“ Nichts in der Welt hätte sie davon abgebracht, die Nacht in der Klinik zu verbringen und ihrem Chef beizustehen.

„Na gut. Halten Sie sich auf jeden Fall bereit, damit wir in ein, spätestens zwei Stunden, die Kardioversion durchführen können. Sobald Frau Dietz hier ist, fangen wird an. Verabreichen Sie ihm davor noch das Schmerz- und das Beruhigungsmittel, welches ich neu auf dem Verordnungsblatt notiert habe.“

„Mache ich gleich.“

„Ich bleibe in der Nähe, falls etwas sein sollte.“

Ingrid ging in den Medikamentenraum um dort die Spritzen aufzuziehen. Obwohl sie schon sehr lange auf den Beinen war, verspürte sie überhaupt keine Müdigkeit. Im Gegenteil, sie war froh, aktiv etwas tun zu können. Schnellen Schrittes ging sie in Gernots Zimmer zurück, streifte sich Handschuhe über und machte sich an seinem venösen Zugang zu schaffen. „Das hier ist gegen die Schmerzen“, sprach sie ihn leise an. „Gleich kriegen Sie dann noch etwas zur Beruhigung.“ Sie legte die leere Spritze weg und tupfte mit einem Lappen über seine Stirn. Er stöhnte leise und schlug die Augen auf. In seinem Blick lag etwas, was sie noch nie zuvor bei ihm gesehen hatte; Angst. „Können Sie mich hören?“

Er nickte kraftlos. „Es...sieht...nicht...gut...aus,...oder?“, brachte er mühsam hervor.

Ingrid biss sich auf die Lippen und schüttelte den Kopf. „Nein.“ Die Tränen schossen ihr in die Augen, doch sie wollte sie unbedingt zurückhalten. „Aber Sie dürfen jetzt nicht aufgeben. Sie müssen kämpfen.“

„Man...muss...wissen,...wann...es...zu Ende...geht.“

Schockiert von dieser Aussage zog sie sich einen Hocker heran und setzte sich langsam. Sie tauchte den Lappen in eine Schüssel mit lauwarmem Wasser und fuhr ihm damit erneut über die Stirn, als sie plötzlich spürte, wie er ihre freie Hand mit seinen Fingern fest umschloss. „Haben Sie keine Angst, ich bleibe bei Ihnen.“

Ingrid hielt noch immer seine Hand, liess sie jedoch sofort los, als Maia Dietz endlich kam. Gemeinsam mit ihren Kollegen besprach sie die Vorgehensweise. „Ich werde versuchen, die Narkose möglichst flach zu halten. Dann müssen wir auch nicht intubieren.“

Achim nickte. „Lass uns anfangen.“

Durch die Kardioversion gelang es den Ärzten endlich, das Herz des Professors in einen normalen Rhythmus zu bringen. Nach der Intervention, die an Ort und Stelle auf der Intensivstation durchgeführt worden war, wachte Gernot kurz auf, liess sich von Ingrid einen Schluck Wasser einflössen und schlief gleich wieder ein.

Es war schon später Abend, als die Oberschwester zum Haupteingang der Klinik gerufen wurde. Auf einem Stuhl sitzend wartete dort die siebzehnjährige Tochter des Professors in Begleitung einer Internatsangestellten auf sie.

„Hallo Rebecca“, grüsste Ingrid freundlich und gab ihr die Hand. „Ich bin Oberschwester Ingrid.“

„Wie geht es Papa?“ Sie war sofort aufgesprungen und offensichtlich sehr verunsichert.

„Etwas besser. Er schläft jetzt. Und wer sind Sie?“ Sie wandte sich an die etwas mürrisch wirkende Frau, die neben dem Mädchen gewartet hatte.

„Dorothe Krämer. Rebecca hat uns nach ihrem Anruf über den Zustand ihres Vaters informiert und wir haben sie für die nächsten Tage vom Unterricht freigestellt.“

„Das ist schön.“ Ingrid mochte den hochnäsigen Tonfall in ihrer Stimme nicht.

„Allerdings müsste ich jetzt gleich wieder zurück.“

„Kein Problem. Ich kümmere mich um Rebecca. Komm.“ Sie nahm ihr die Tasche ab, legte den Arm um ihre Schulter und führte sie in Richtung Intensivstation.

„Er sieht so krank aus“, flüsterte Rebecca, als sie durch das Sichtfenster ihren schlafenden Vater betrachtete und wandte sich ängstlich der Oberschwester zu.

„Keine Sorge, er ist hier in den besten Händen.“

„Warum habe ich denn nie gemerkt, dass es ihm schlecht ging, wenn ich an den Wochenende zuhause war.“

„Vielleicht wollte er sich nichts anmerken lassen, um dich nicht zu beunruhigen.“

„Das würde zumindest zu ihm passen. Papa will immer stark sein und alles mit sich selbst ausmachen.“ Ingrid fiel auf, wie erwachsen das Mädchen für sein Alter schon wirkte. Sie war zwar besorgt, aber auch sehr gefasst. „Kann ich zu ihm?“

„Heute nicht mehr. Wir sollten ihm etwas Ruhe gönnen. Am besten bringe ich dich jetzt nach Hause.“

„Kann ich nicht hier bleiben?“

Ingrid schüttelte sanft lächeln den Kopf: „Das halte ich für keine so gute Idee. Gibt es denn jemanden, der dir Gesellschaft leisten könnte, damit du nicht so ganz alleine bist?“

„Meine beste Freundin wohnt nur zwei Häuser von uns entfernt. Wenn ich sie anrufe, kann ich bestimmt bei ihr schlafen.“

„Gut, dann lass uns mal telefonieren gehen.“

„Schlaf gut, Papa.“ Das Mädchen drehte sich noch einmal um und warf ihm durchs Fenster eine Kusshand zu.

Ingrid brachte Rebecca mit dem Taxi zu ihrer Freundin und fuhr anschliessend selbst nach Hause. Obwohl sie sich gleich ins Bett legte, fand sie in dieser Nacht nur sehr wenig Schlaf, denn in ihren Gedanken war sie immer beim schwer erkrankten Professor.

Am nächsten Morgen versammelte sich die Ärzteschaft zu einer ausserordentlichen Visite um das Bett des Professors.

„Das Pflegersonal hat uns berichtet, Sie hätten während der Nacht trotz erhöhter Medikation fast durchgehend Schmerzen im Brustbereich gehabt.“

„Ach, das kann auch eine Folge der Reanimation sein“, spielte der Professor seine Beschwerden herunter. „Wie schlimm hat mich der Infarkt denn erwischt?“

„Sagen wir mal so; wenn ihre Haushälterin nicht so schnell gehandelt hätte, wären Sie jetzt nicht mehr hier.“

„Sie hatten unwahrscheinliches Glück Herr Professor“, fügte Maia Dietz hinzu.

„Wir haben die Gefässe mittels einer Ballondilatation wieder durchgängig gemacht und eine Lysetherapie zur Gerinnungshemmung eingeleitet, doch das wird auf Dauer nicht reichen.“

„Aber die Kardioversion gestern hat doch geholfen.“

„Sie haben immer noch Schmerzen, das müssen wir ernst nehmen.“

„Ich bin doch bereits zur OP in Berlin angemeldet.“

Dr. Heilmann schüttelte den Kopf. „Aber erst in zwei Wochen. So viel Zeit haben wir nicht mehr und ein Transport in Ihrem Zustand wäre absolut unverantwortlich. Wenn wir nicht bald operieren, ist der Reinfarkt quasi vorprogrammiert und den würden Sie vermutlich nicht überleben.“

Gernot seufzte. „Meine Entscheidung steht fest; ich lasse mich in Berlin operieren.“

Dr. Kreuzer wollte etwas erwidern, doch sein Oberarzt winkte ab und so verliessen alle drei unverrichteter Dinge das Zimmer.

Als Ingrid von den Ärzten erfuhr, dass der Professor noch immer stur blieb und sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht in der Sachsenklinik operieren lassen wollte, wurde sich richtiggehend wütend. Dementsprechend gelaunt betrat sie die Intensivstation, um ihm seine Morgenmedikation zu verabreichen.

„Guten Morgen Oberschwester“, grüsste er sie freundlich und sah zumindest schon etwas besser aus, als noch am Vorabend.

„Morgen.“

„Ich wollte mich noch bei Ihnen bedanken, dass Sie ge...“

„...Schon gut. Ich mache hier nur meine Arbeit“, unterbrach sie ihn forsch.

Er musterte sie irritiert. „Sagen Sie, ist irgendwas?“

„Ich weiss nicht. Sagen Sie es mir“, gab sie spitz zurück. Seinem Blick nach zu urteilen, hatte er keine Ahnung, worauf sie hinauswollte. „Wir alle hier reissen uns ein Bein aus, damit es Ihnen bald besser geht. Die Ärzte haben gestern den ganzen Tag um Ihr Leben gekämpft. Und was tun Sie? Sie weigern sich standhaft, sich einer lebensnotwendigen Operation zu unterziehen.“ Ingrid war sehr laut geworden und ihre sonst so gutmütigen Gesichtszüge waren ernst und unnahbar.

„Das geht Sie ja wohl überhaupt nichts an.“

„Eben.“ Nachdem sie ihre Arbeit erledigt hatte, wandte sie sich zum Gehen. An der Tür erblickte sie Rebecca. „Besuch für Sie“, kündigte sie an, ohne sich noch einmal zu ihm umzudrehen.

„Hallo Papa.“

„Rebecca. Wo kommst du denn jetzt her?“ Der Professor richtete sich etwas auf, als seine Tochter näher trat und ihm einen Kuss gab.

„Ich war gestern schon da, aber da hast du schon geschlafen.“

„Woher weißt du, dass ich hier bin?“

„Oberschwester Ingrid hat mich angerufen. Mensch Papa, was machst du nur für Sachen?“ Sie traute sich kaum, ihn anzufassen, doch er gab ihr zu verstehen, dass sie sich neben ihn auf den Bettrand setzen sollte.

„Aha, die Oberschwester.“ Gernot wusste nicht, ob er wütend oder einfach nur froh sein sollte.

„Wie geht's dir denn?“

„Schon besser. Du wirst sehen, bald bin ich wieder ganz der Alte.“ Seine zunehmenden Brustschmerzen machten es ihm schwer, fröhlich und unbeschwert zu wirken.

„Wie lange musst du denn hier bleiben?“

„Ein paar Tage wird es schon noch dauern.“

„Das heisst, du wirst an Weihnachten gar nicht zuhause sein?“

Gernot fiel auf, dass er nicht wusste, welches Datum sie hatten. Nach kurzem Überlegen war er sich jedoch ziemlich sicher, dass es der 23. Dezember sein musste. „Leider nein. Aber wir holen das nach, versprochen.“ Er strich väterlich über ihre Hand, die sie zuvor auf seinen Arm gelegt hatte

Rebecca seufzte. „Na, Hauptsache du wirst bald wieder gesund.“

Sie unterhielten sich noch eine Weile, was den Professor sehr viel Kraft kostete. Er spürte, wie selbst ein unverfängliches Gespräch ihn anstregte und wie er sich nach einigen Minuten kaum mehr auf die Worte seiner Tochter konzentrieren konnte.

Deshalb war er auch nicht unglücklich, als eine Schwester kam und Rebecca bat, ihrem Vater doch etwas Ruhe zu gönnen.

Auf dem Flur begegnete sie Ingrid. „Hat sich dein Vater über deinen Besuch gefreut?“

„Ich denke schon.“ Sie war nachdenklich, weil sie ständig das Gefühl gehabt hatte, dass er ihr etwas verschwiege. „Darf ich Sie etwas fragen?“

„Ja klar. Wollen wir uns setzen?“

„Gerne.“ Ingrid öffnete die Tür zum leeren Schwesternzimmer und bot Rebecca einen Tee und einige Weihnachtsplätzchen an. „Warum waren Sie so sauer, als Sie vorhin das Zimmer meines Vaters verlassen haben?“

„Hat man mir das so doll angemerkt?“ Rebecca zuckte verlegen mit den Schultern. „Ich weiss ja nicht, was er dir erzählt hat, aber dein Vater sollte sich dringend operieren lassen und er weigert sich standhaft.“

„Warum sollte er so etwas tun?“

„Das kann ich dir leider auch nicht sagen.“

„Und was passiert, wenn er sich nicht operieren lässt?“

„Tja...“, seufzte Ingrid und rührte versonnen in ihrem Tee.

„Wird er...wird er sterben?“ Das Mädchen hatte die selben wunderschönen Augen wie sein Vater, doch in diesem Moment waren sie voller Angst.

„Wenn er sich nicht bald für die Operation entscheidet schon.“

„Das glaube ich jetzt einfach nicht.“ Rebecca sprang von ihrem Stuhl auf. „Ich muss zu ihm.“

Ingrid hielt sie am Ärmel zurück. „Er ist sehr schwach und braucht Ruhe.“ Sie selbst machte sich schon die grössten Vorwürfe, dass sie ihn am Morgen so angeschrien hatte.

„Lass uns noch einen Tee zusammen trinken.“

Gernots Zustand verbesserte sich auch im Laufe des Tages nicht. Weil er sich so ausgelaugt fühlte, begann er zum ersten Mal, sich mit seiner Situation auseinanderzusetzen, ohne sich dabei ständig selbst etwas vorzumachen. Wenn er nicht gerade schlief, dachte er viel nach.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte Ingrid, als sie am späten Nachmittag sein Zimmer betrat.

„Fragen Sie lieber nicht“, antwortete er niedergeschlagen.

„Wegen heute morgen...Es tut mir leid. Sie haben recht; es geht mich wirklich nichts an.“

„Ach, und deshalb haben Sie gegen meinen Willen meine Tochter angerufen?“ Er hatte das eigentlich nicht sagen wollen, doch in seiner Wut auf sich und seine verfahrenere Situation wurde er gemein.

„Sie wären gestern fast gestorben und ich dachte, Rebecca hätte wenigstens ein Recht darauf, sich von Ihnen zu verabschieden.“ Das sass. „Herrgott! Verstehen Sie denn nicht, dass es Menschen gibt, die sich um Sie sorgen und die verdammt nochmal nicht wollen, dass Sie Dickschädel ihr Leben einfach so wegwerfen!?“

Ihre Worte setzen ihm so sehr zu, dass sein Blutdruck und sein Puls augenblicklich in die Höhe schossen. Die Geräte begannen Alarm zu schlagen, die Tür wurde aufgerissen und Roland stürmte herein. Er sah Ingrid mit finsterem Blick an und schickte sie dann aus dem Zimmer. „Das wird ein Nachspiel haben, Oberschwester.“

Ingrid sass zusammengesunken auf einem Stuhl im Schwesterzimmer. Dr. Heilmann war eben da gewesen und hatte sie zusammengestaucht. Der Zustand des Professors war zwar wieder stabil, hatte sich nach ihrer Auseinandersetzung aber weiter verschlechtert und sie gab sich selbst die alleinige Schuld dafür. Der Oberarzt hatte ihr ausserdem verboten, Gernots Zimmer noch einmal zu betreten. „Was habe ich nur getan“, schluchzte sie leise und stützte den Kopf in ihre Hände. „Wenn er jetzt stirbt, habe ich ihn umgebracht.“ Da ihre Schicht ohnehin zu Ende war, zog sie sich um und verliess die Klinik. Doch statt den Bus zu nehmen und zu ihrer Wohnung zu fahren wandelte sie noch stundenlang ziellos durch die Stadt. Es begann zu schneien und erst als sie völlig durchgefroren war, fuhr sie nach Hause.

Rebecca sass unterzwischen am Bett ihres schlafenden Vaters und hielt seine Hand. Sie war gerade für ein paar Minuten eingedöst, jedoch sofort wieder hellwach, als sie eine sanfte Berührung an ihrem Unterarm spürte. „Papa.“ Er lächelte sie müde an. „Wie fühlst du dich?“

„Schon fast wie neugeboren.“

„Du konntest mir noch nie etwas vormachen“, entgegnete sie wissend und ihr Gesicht verfinsterte sich schlagartig. „Warum willst du dich nicht operieren lassen?“

„Woher weisst du...?“

„Das ist doch völlig egal!“

„Ich habe meine Gründe.“

„Bitte Papa, lass dich operieren“, flehte Rebecca verzweifelt und die Heftigkeit ihrer Reaktion liess Gernot an seiner Entscheidung zweifeln. „Ich will dich nicht auch noch verlieren.“

„Komm her.“ Er streckte seinen infusionsfreien Arm nach ihr aus und sie liess es zu, dass er sie fest an sich drückte. Während der Professor beruhigend durch die Haare seiner Tochter strich, fasste er einen Entschluss. Er klingelte nach einer Schwester und als diese wenige Sekunden eintraf, bat er sie, Dr. Heilmann auszurichten, dass er ihn gerne sprechen möchte.

Roland hatte bereits Feierabend und deshalb seine Dienstkleidung schon abgelegt, als er wenig später im Zimmer seines Chefs stand. Rebecca richtete sich langsam auf und wischte sich die letzten Tränen aus ihren verweinten Augen.

„Was gibt es denn, Herr Professor?“

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie und Kreuzer vielleicht eine Ausnahme machen und morgen, also an Heilig Abend, eine geplante Operation durchführen würden.“

„Heisst das...?“

„Ja. Ich lasse mich hier in der Sachsenklinik operieren. Dann können Sie mal zeigen, was Sie können.“

Dr. Heilmann setzte sein zufriedenstes Grinsen auf. „Eine gute Entscheidung.“

Gernot kam gegen elf Uhr vormittags in den OP. Seine Tochter wartete inzwischen bei Ingrid, die noch immer von ihrem schlechten Gewissen geplagt wurde, im Schwesterzimmer. Die Oberschwester hoffte inständig, dass bei der Operation alles gut ging. Sie hätte es nicht ertragen, wenn ihr Chef nie wieder aus der Narkose erwacht wäre.

Einige Stunden später gab Roland Entwarnung. Der Professor lag in stabilem Zustand auf der Intensivstation und schlief unter ständiger Beobachtung den Rest seiner Narkose aus.

Ingrid verliess nach Feierabend mit gemischten Gefühlen die Klinik. Sie war froh, dass Gernot die Operation gut überstanden hatte, doch sie hätte sich gerne selbst davon überzeugt und sich bei dieser Gelegenheit bei ihm für ihr unmögliches Verhalten entschuldigt.

„Was machen Sie denn hier?“, fragte Dr. Barrach einige Stunden später, als er bei seinem Rundgang über den Flur die Oberschwester traf. „Ich dachte, Sie hätten schon längst Feierabend.“ Er schaute auf seine Armbanduhr um sich zu vergewissern, dass es wirklich schon nach 20 Uhr war.

„Habe ich auch. Aber ich habe etwas vergessen, was ich unbedingt noch holen will“, log sie etwas ungeschickt und wollte sich schon an dem Oberarzt vorbei drängen.

„Ach übrigens“, meinte dieser und warf ihr einen vielsagenden Blick zu. „Der Professor hat nach Ihnen gefragt.“

„Ach ja?“ Sie horchte sofort auf.

„Ja. Er würde Sie gerne sprechen.“

„Aber Dr. Heilmann hat doch...“

„...sehen Sie ihn hier irgendwo?“ Dr. Barrach verschwand ohne ein weiteres Wort im Treppenhaus und Ingrid machte sich zögerlich auf den Weg zur Intensivstation. Ihr Herz schlug dabei bis zum Hals.

Leise betrat sie das Zimmer, doch er schlug sofort die Augen auf. Sie wartete einen Moment ab, ob eine Reaktion von ihm kam und näherte sich dann langsam seinem Bett.

„Guten Abend Herr Professor.“

„Oberschwester. Schön, Sie zu sehen.“ Sie senkte etwas irritiert den Blick. „Bitte setzen Sie sich doch.“

„Wie fühlen Sie sich?“, fragte sie, als sie sich einen Hocker herbeizog und sich in gebührendem Abstand von ihm darauf niederliess.

„Ganz gut.“

„Ist denn Ihre Tochter gar nicht hier?“

„Nein, die feiert bei ihrer Freundin und deren Familie. Nur weil ich Weihnachten hier in der Klinik verbringe, muss sie das doch nicht auch tun.“

„Verstehe.“ Noch immer wagte sie es kaum, ihn anzusehen. „Herr Professor es...es tut mir leid. Wenn Sie wegen mit einen weiteren Infarkt gehabt hätten...das hätte ich mir nie verziehen.“

„Aber ich lebe ja noch.“ Er lächelte und zwinkerte ihr aufmunternd zu.

„Ich habe mich benommen, wie eine Anfängerin.“

„Pscht.“ Gernot winkte ab. „Sie hatten schliesslich mit allem Recht, was Sie gesagt haben.“

„Trotzdem. Es tut mir leid.“ Ingrid hob ihren Blick und sah ihn an.

Eine Weile schwiegen sie, bis Gernot sich etwas aufrichtete und sich suchend umsah.

„Wären Sie vielleicht so freundlich und würden mir einen Becher Tee bringen?“

„Gerne.“ Ingrid erhob sich und ging zur gegenüberliegenden Seite des Zimmers, wo auf einer Ablagefläche eine Kanne mit frischem Tee stand. Sie füllte zwei Becher und reichte dem Professor seinen, bevor sie sich, diesmal etwas näher, wieder hinsetzte.

„Lassen Sie uns anstossen“, schlug er vor.

„Worauf?“

„'Völlig egal', würde meine Tochter jetzt sagen.“

„Dann auf Ihre baldige Genesung.“ Sie hob ihren Becher. „Prost.“

„Prost.“

Beide tranken einen Schluck und verzogen gleichermassen das Gesicht. „Wer hat den diese Brühe gebraut?“, beschwerte sich Ingrid und Gernot lachte herzlich.

„Haben Sie an Heilig Abend eigentlich nichts besseres vor, als mit einem – wie haben Sie mich genannt? – Dickschädel wie mir auf der Intensivstation eines Krankenhauses wässrigen Tee zu trinken?“ Ihm war keineswegs entgangen, dass sie festlich geschminkt war und unter dem grünen Kittel ein langes Abendkleid trug.

Ingrid errötete und schaute ertappt auf ihre Hände. „Ich ähm...ich wollte eigentlich mit einem befreundeten Ehepaar ins Konzert, aber ich konnte nicht.“

„Warum denn nicht? Wurde das Konzert abgesagt?“

„Nein, aber...ich musste die ganze Zeit an Sie denken und daran, wie es Ihnen wohl geht.“ Ihre Verlegenheit rührte ihn. „Na dann kann ich ja von Glück reden, dass Dr. Heilmann Sie doch noch zu mir gelassen hat.“

„Eigentlich...Dr. Heilmann weiss gar nicht, dass ich hier bin. Ausserdem hatte er völlig Recht damit, mich von Ihnen fern zu halten. Ich hätte Sie niemals so anfahren dürfen.“

„Das hatten wir doch schon.“ Gernot schüttelte sachte den Kopf um ihr zu zeigen, dass er ihr längst verziehen hatte.

„Darf ich Sie etwas fragen?“

„Gerne.“

„Warum wollten Sie sich nicht hier operieren lassen?“

Er seufzte: „Ich hatte Angst, einfach Angst.“

Für Ingrid war es keineswegs selbstverständlich, dass er so offen zu ihr war. Deshalb fragte sie vorsichtig nach: „Wovor denn?“

„Vor all meinen Kollegen dahinzusterben...“ Sie schaute ihn nachdenklich an. „Vielleicht aber auch nur davor Schwäche zu zeigen.“

„Aber das ist doch menschlich.“

Er nickte. „Ausserdem wollte ich niemandem vom Personal zumuten, mich pflegen zu müssen.“

„Das ist unser Beruf. Oder haben Sie etwa Angst vor mir?“ Ingrid biss sich auf die Lippe, weil es ihr unangenehm war, sich selbst beim Flirten mit ihrem Chef zu ertappen.

„Sollte ich?“, fragte Gernot gelassen zurück.

Ingrid betrachtete verlegen ihre ineinander gefalteten Hände. „Ich...ich sollte jetzt besser gehen.“ Sie wollte sich schon erheben, doch er hielt sie zurück.

„Oberschwester Ingrid?“

„Ja?“ Sie schaute unsicher zu ihm auf.

„Danke.“

„Wofür?“

„Dafür, dass Sie meine Tochter angerufen und mir so ins Gewissen geredet haben. Und vor allem danke, dass ich jetzt hier liege und wieder Pläne für die Zukunft schmieden darf.“

„Darf man fragen was für Pläne?“

Gernot überlegte kurz, setzte sein charmantestes Lächeln auf und antwortete: „Zum Beispiel würde ich so einen Abend mit Ihnen gerne einmal wiederholen. Ausserhalb des Krankenhauses, natürlich.“